

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

315 (14.11.1943)

Der Alemannische erscheint...
Verlag: Der Alemann, Verlags-
g. Druckerel-G. m. b. H., Freiburg

Der Alemann

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich
erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder
für die oberbadischen Behörden

Jahrgang 1943 - Folge 315

Freiburg i. Br. den 14. November

Sonntag-Ausgabe

Sieg im Nervenkrieg

Dr. K.G. — Der englische Premierminister Churchill hat in seiner letzten Rede mit betretener Stimme seinem Volke kund getan, daß es noch härtere Kämpfe und schwerere Belastungen im kommenden Jahre 1944 bedürfe, um Deutschland endgültig niederzuringen. Aus seinen Worten und mehr noch aus den wutgeladenen Kommentaren seiner Zeitungen kam offen die tiefe Enttäuschung zum Ausdruck, die sich aus dem Zusammenbruch der alliierten Hoffnungen zum Termin des 9. November 1943 ergab. Hatte man doch zu Beginn des entscheidenden Jahres 1943 immer wieder die Welt versichert, daß wie im Jahre 1918 der endgültige militärische und moralische Niederbruch Deutschlands in diesem Jahre zu erwarten sei. In den von deutschen Soldaten besetzten Gebieten malten die Agitatoren der Unterwelt die Zahl „1918“ an die Häuserwände, um damit darzutun, daß es bald zu Ende sei mit der deutschen Herrlichkeit.

Man versteht deshalb die tiefe Resignation, die sich mehr und mehr in den Reihen unserer Feinde brokt macht und die einen gewissen Höhepunkt erreichte bei den Feiern zum diesjährigen 11. November, dem 25. Jahrestag des Waffenstillstandes, der immer zu großen Festreden und anderem Klöppel-Anlaß gab. Die diesjährige Wiederkehr dieses Tages hat nur ein sehr schwaches Echo gefunden. Die realistische Fiktion der Nervenkriegskampagne gegen das Deutsche Volk lag den Feinden zu stark in den Gliedern. Unser Volk hat ihnen nicht den Gefallen getan, ein zweites Mal auf ihren Judenschindeln herabzufallen. Selbst Herr Churchill kann nicht umhin, diese Tatsache festzustellen, und der offizielle englische Nachrichtendienst gab sogar betreten bekannt, daß die Nationalsozialisten recht gehabt hätten mit ihrer Meinung, das Deutsche Volk von 1943 sei nicht das gleiche vom Jahre 1918.

In der Tat hat sich das Deutsche Volk in diesem Kampf gegen seine Moral über alle Anstrengungen des Feindes überlegen gezeigt. In der Erkenntnis der Tatsache, daß dieser Krieg nicht allein auf den Schlachtfeldern, sondern auch in der Heimat geführt und von den starken Herzen gewonnen wird, haben die deutschen Menschen bis heute sich wacker gehalten, und den Krieg mit seinen enormen materiellen und moralischen Belastungen damit schon im voraus gewonnen. Der Führer konnte deshalb mit Recht in seiner großen Rede auf die „unverdorrene Kraft der breiten Massen der Millionen Volksgenossen“ hinweisen, die alle Hoffnungen unserer Todfeinde kläglich scheitern ließ. „Das Deutsche Volk“, so sagte der Führer, „wie ich es in der Masse seiner Erscheinungen kennengelernt habe, ist Gott sei Dank stark und kerngesund!“

Unbegrenzt Vertrauen des Führers spricht aus diesen Worten. Unbegrenzt ist sein Vertrauen zu jedem einzelnen Mann, zu jeder Frau, denn nur im Glauben an das Volk wachsen in ihm selbst wieder die Kräfte des Widerstandes und der Siegeszuversicht. Wenn wir die Anstrengungen der Anglo-Bolschewisten betrachten, die im Wissen um die Unmöglichkeit einer militärischen Niederzwingung Deutschlands, einzig und allein darauf gerichtet sind, Deutschland moralisch zu erledigen, dann erweist man erst das Ausmaß ihrer Enttäuschung und ihrer Niederlage. Jeder Deutsche weiß heute, was ein Sieg seiner Feinde zur Folge hätte. Sie wären selbst so freundlich, ihm dies von Zeit zu Zeit mitzuteilen, ihm anzukündigen, daß seine Soldaten und Arbeiter 25 Jahre in Sibirien zu fronen hätten und Deutschland für immer besetzt und zerstört würde. Einem solchen Schicksal wird Deutschland entgegen, denn kein wirklicher Deutscher wird sich je bereit finden, seine Hand zur Vernichtung des Vaterlandes und damit seiner eigenen Existenz zu bieten.

Das Deutsche Volk in allen seinen Schichten und Ständen hat einen Sieg im Nervenkrieg davongetragen. Es wird auch weiterhin siegreich bleiben in diesem Kampf, nicht nur weil es die besseren Nerven hat, sondern weil das Recht auf seiner Seite ist.

Eichenlaub nach dem Heldenat

Führerhauptquartier, 13. Nov.
Der Führer verlieh am 6. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann d. R. Siegfried Grabert, Kompaniechef in einem Lehregiment, als 320. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Der tapfere Offizier, der im Osten gefallen ist, erlebte die hohe Auszeichnung nicht mehr.

Die Schlacht im Raum von Kiew

Erbitterte Kämpfe in der Tiefe des Einbruchsraumes - Am Dnjepr nur örtlich

Berlin, 13. November.

Im Kampfgebiet von Kiew lag der Schwerpunkt des unverändert schweren Ringens an der südwestlichen Abriegelungsfront und im Westen des Einbruchsraumes. Südwestlich der Stadt gewannen unsere Panzer in örtlichen Angriffen mehrere wichtige Ortschaften zurück. Bei der Säuberung des genannten Gebietes vernichteten sie 15 Sowjetpanzer und mehrere Pakgeschütze. In der Tiefe des Einbruchsraumes drückten starke feindliche Kräfte, darunter auch Kavallerie, weiter nach Westen und versuchten, durch Umfassungsmanöver unsere Sicherungslinien und Stützpunkte auszuschnallen. Obwohl oft umfaßt oder von der feindlichen Macht abgedrängt, glücken unsere Grenadiere immer wieder zu Gegenstößen vor. Sie stießen in Flanke und Rücken vorgedrungener bolschewistischer Kräfte hinein und fügten ihnen fortgesetzt schwere Verluste zu.

Kampf- und Schlachtfliegerverbände benutzten das aufgehellte Wetter, um den erbitterten Abwehrkampf der Heeresgruppen zu unterstützen. Mit Bomben und Bordwaffen bekämpften sie feindliche Panzerkolonnen, Infanterie- und Nachschubkolonnen. Sie dehnten ihre Angriffsflüge bis tief ins

feindliche Hinterland aus, zerstörten auf einem bolschewistischen Flugplatz Gebäude und abgestellte Flugzeuge und unterbrachen östlich Kiew durch Bombentreffer wichtige Nachschubbahnen des Feindes.

Nordwestlich Tschernigow griffen die Bolschewisten wieder an den gleichen Stellen wie an den Vorlägen an. Mit starken, von Schlachtfliegern unterstützten Panzerabteilungen versuchten sie weiter vorzustoßen. Unter Abschluß von 35 Sowjetpanzern wurden die Angriffe von unseren Panzerschützen und Grenadiern abgefangen. Die dreitägigen Kämpfe haben den Feind bisher über 320 Panzer gekostet. Die überwiegende Mehrzahl davon brachte eine pommerische Panzerdivision zur Strecke.

Auf dem nordwestlichen Zipfel der Halbinsel Kertsch versuchten die Bolschewisten nach Zuführung von Verstärkungen am Freitag von neuem, durch heftige, teilweise von Panzern unterstützte Angriffe ihren Brückenkopf auszuweiten. Die vor allem von Richtung auf die Stadt Kertsch geführten Vorstöße scheiterten. Verbände der Luftwaffe griffen in die Kämpfe ein. Kampf- und Schlachtflieger bombardierten feindliche Stellungen und Truppenansammlungen beiderseits der Meerenge und nah-

men gemeinsam mit Flakbatterien holschewistische Transportboote unter Feuer. Mehrere Panzer- und Nachschubboote wurden vernichtet oder schwer beschädigt.

Im weiter südlich liegenden Landkopf könnten die Sowjets keine weiteren Angriffe ansetzen, da unsere leichten See- und Luftkräfte den Nachschub des Feindes unterbanden. Die Bolschewisten versuchten auch hier mit Booten und Leichtern die Straße von Kertsch zu überqueren. Sie wurden zum Kampf gestellt und vernichtet oder zurückgetrieben. Dabei versenkten die deutschen Boote drei feindliche Fahrzeuge, darunter einen 200 Brt. großen mit Munition beladenen Leichter, schossen die Benzinladung eines weiteren in Brand und beschädigten durch Artilleriefeuer noch zwei kleinere Motorkanonenboote schwer. Dann stießen sie gegen die Entladeplätze vor und nahmen dort Gerät- und Munitionsstapel unter Feuer.

Von der Küste bei Kertsch aus beschossen Batterien der Kriegsmarine außerdem die feindlichen Verladestellen auf der Taman-Halbinsel, vernichteten einen weiteren mit Munition beladenen Leichter und beschädigten noch zwei Motorkanonenboote. Weitere empfindliche Verluste an Landungs- und Nachschubfahrzeugen hatten die Sowjets im Norden der Krim. Hier nahmen unsere Batterien in der Bucht von Perekop eine Ansammlung von etwa 40 Booten unter Feuer, zersprangen sie und versetzten damit die Absicht des Feindes, sich durch Landungsunternehmen im Rücken unserer Sperrstellungen die Landenge von Perekop zu öffnen.

Am unteren Dnjepr führten unsere Truppen mehrere Stoßtruppunternehmen aus dem Brückenkopf Cherson und nördlich davon durch. Sie hoben zahlreiche feindliche



Vor dem Angriff
Panzerabwehrkanone macht sich fertig, um mit der Panzerartillerie einen Angriff zu führen.
FK-Ausgabe: Kriegsbilderer Mittelmitt (WS.)

Stützpunkte aus und brachten Gefangene, Beute und wichtige Aufklärungsergebnisse mit. Die neuen Kämpfe im Dnjepr-Bogen hatten trotz ihrer Lebhaftigkeit ebenfalls nur örtliche Bedeutung.

Noch ein Kreuzer versenkt

Japaner schlugen erfolgreiche dritte Luftschlacht bei Bougainville

Tokio, 13. November.

In einer dritten Luftschlacht bei Bougainville am 11. November versenkten japanische Flugzeuge einen feindlichen Kreuzer und großen Zerstörer. Außerdem wurden zum Teil schwer beschädigt ein feindliches Schlachtschiff, zwei große Flugzeugträger, ein großer Kreuzer und drei kleine Kreuzer oder Zerstörer und ein Zerstörer. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Die Japaner verloren 30 Maschinen. Die Kämpfe in den Gewässern der Insel Bougainville dauern mit größter Erbitterung fort.

Neben dieser „dritten Luftschlacht“ waren, wie das kaiserliche Hauptquartier weiter berichtet, die amerikanischen Brückenköpfe auf der Insel Bougainville während der letzten Tage mehrfach das Ziel japanischer

Bombenangriffe. So wurde bei Cap Torokina ein Transporter in Brand geworden und versenkt. In der Nacht zum 12. November griffen die Japaner die Insel Mono an. Ein großer Schlepper wurde aus einer Anzahl feindlicher Schiffseinheiten in Brand geworfen. Von diesen Operationen sind fünf Maschinen noch nicht zurückgekehrt.

Die Amerikaner griffen am 11. November den japanischen Stützpunkt Rabaul an. Wie das kaiserliche Hauptquartier meldet, konnte die japanische Abwehr hierbei einen beachtlichen Erfolg erzielen. Die japanische Marineflotte zusammen mit Seestreitkräften holten von etwa 200 feindlichen Angreifern 71 Maschinen herunter. Die japanische Luftwaffe verlor bei diesen Kämpfen zehn Flugzeuge, während die Marine einen gesunkenen Zerstörer und leichte Beschädigungen an einem Kreuzer meldet.

Weltjudentum-Bolschewismus

Von unserem Korrespondenten HANS WENDT, Stockholm

Juden und Judenfreunde vernehmen nicht gern das Wort von Weltjudentum. Man will es nicht haben, daß es ein Weltjudentum gibt. Die jüdischen Gruppen und Richtungsrichtungen, die zwar faktisch vorhanden sind, aber doch keineswegs bedeuten als Familienreihen, und zwar leichte Unterschiede und Differenzen innerhalb einer sonst äußerst eng zusammenblin-

genden, durch viele Eigenarten gegen Auflösung von außen geschützten Familie, werden bei solchen Gelegenheiten gern aufgebauscht. Man tut so, als ob Zionisten und Assimilationsjuden, oder gar die Juden in den einzelnen Ländern, völlig verschiedene Elemente seien. Am liebsten will man alle Nichtzionisten und getarnten Juden, manchmal sogar alle Juden in bestimmten Ländern überhaupt nicht mehr als Juden gelten lassen. Auf keinen Fall soll der Eindruck entstehen, daß insgesamt rund 30 Millionen Juden in der ganzen Welt (von Mischlingen usw. abgesehen) eine zahlenmäßig und materiell bedeutende Macht darstellen, gerade wegen ihrer Verbreitung über so gut wie alle Länder und Kontinente. Einige jüdische Aktivisten schwärmen zwar von der gewaltigen Rolle ihres Volkes, viele drängen aus Eitelkeit oder Machtgier an die Öffentlichkeit. Die Klügler aber halten sich im Hintergrund und raffen Macht und Einfluß ein. Die übergroße Mehrzahl will von einer Weltjudentum nichts wissen. Das Wort könnte zu aufklärerisch wirken. Lieber im Dunkeln bleiben und die Welt Herrschaft auf geheime Weise ausüben.

Schiebungen - aber organisiert

Neuer jüdischer Weltausbeutungstrust zur Versklavung der Völker

Drahtbericht unseres Korrespondenten
in Stockholm, 13. November.

Roosevelt und seine Juden haben mit Hilfe gleichgesinnter Elemente in England und den Mittelamerikern einen großen Coup in Szene gesetzt, um sich die Ausbeutung der Welt und die Versklavung aller durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Gebiete in größtem Umfang zu sichern, und zwar unter Ausnutzung ihrer Notlage und dem Vorwand einer „Hilfestellung“. Sie haben mit den gleichen Methoden, die schon bei so viel anderen Gelegenheiten zur Täuschung der Völker angewandt wurden, nämlich unter Vorschubung „humanitärer“ Absichten und sorgfältiger Tarnung ihrer Geschäfts- und Machtinteressen, ein Weltunternehmen auf die Beine gebracht, das angeblich den „Wiederaufbau nach dem Kriege“ übernehmen soll, das jedoch am besten symbolisiert wird durch seinen geschäftsführenden Generaldirektor: den USA-Juden Lehmann.

Dieser Mann, ein typischer Repräsentant des Rooseveltischen Judenregimes und internationaler Plutokratie, hat es fertig gebracht, auf einer zunächst nur auf die USA beschränkten Plattform einen jüdischen Welttrust aufzubauen, der seinesgleichen sucht. Er hat sich offensichtlich jenen berechtigten „Wiederaufbau“ zum Vorbild genommen, der nach 1918 in Frankreich geschickten Spekulanten Milliardenverdienste zuschanzte, aber zu Lasten der geschädigten Bevölkerung und der internationalen Beziehungen ging. Das jetzige Unternehmen ist pharisäischer eingekleidet und sucht die ganze Welt zu umspannen.

Der Ausbeutungstrust zielt darauf ab, sich die Neutralen in erheblichem Maße heranzuziehen. Ursprünglich war der Plan aufgetischt, die vorbereitenden Organisationsarbeiten lediglich den Vereinigten Staaten, England, der Sowjetunion und Tschechien zu überlassen. Da man aber die materiellen und moralischen Hilfskräfte der

Neutralen in höchstem Umfang auszunutzen gedankt, wurde großzügig durch Lehmann angekündigt, daß auch die Neutralen mitmachen dürften... Die USA-Presse behandelt seitdem allig die Mitwirkung der Neutralen und richtet besonders eindringliche Mahnungen an Schweden,

sich mit zur Verfügung zu stellen. Die Sowjets wollen die jetzige Neuorganisation ebenfalls für ihre Agitation ausnutzen. Sie haben bereits andererseits in einem der wichtigsten Ausschüsse des neuen Trust, nämlich dem für allgemeine Politik, den Vorsitz zugesichert erhalten.



Stabas auf dem Helweg
Inner wieder wird von den großen Erträgen unserer Stabas berichtet, die sich auf die behaupteten Ziele stützen und die Aktionen der Bolschewisten verschleppend treiben. — Unser Bild zeigt: Nach Erfüllung ihres Auftrages geht es in weiteren Verhandlung des Haupttrust entgegen.
FK-Ausgabe: Kriegsbilderer Opta (FZ.)

schlag ist immerhin insofern interessant, als er, wenn auch noch so vorsichtig, die Furcht vor all den Koozungen und Konflikten zum Ausdruck bringt, die durch eine Fortdauer der jetzigen Verströmung und Einigung der Judentums in den einzelnen Ländern entstehen. Vielleicht wirken dabei einige jüngste Erfahrungen mit jüdischen Zuzugern in Schweden mit, die selbst in sonst sehr wenig aufklärungs- und fortschrittsgeneigten Kreisen die Erkenntnis wachgerufen haben, daß die Juden in ihren jetzigen Erscheinungsformen verantwortlich sind für Gefahren, deren Praxis manche in der Theorie noch so jüdenfreundliche Europäer allenthalben zu fürchten beginnen.

Nicht allein, daß die Juden überall, wohin sie kommen, als parasitäre, als Auflösungs- und Gärungs-elemente innere und äußere Krisen, Kriege und Konflikte hervorrufen. Sie fördern auch durch ihre Eigenart, ihre Methoden und die letzten Ziele ihres auf Ausbeutung und Beherrschung der Völker gerichteten Wesens die furchtbarsten Auflösungsformen aller menschlichen Gemeinschaften des Bolschewismus. Er bildet die letzte Stufe ihres Wirkens. Was die Juden, wenn sie jemals national zusammengefaßt, einen eigenen Staat bilden könnten, gesellschafts- oder staatskonstruktiv leisten würden, ist bisher nicht erprobt. Innerhalb anderer Völker, auf jeden Fall innerhalb europäischer, wirken sie erwiesenermaßen destruktiv und durch ihre Zerstörung über die ganze Welt wirken sie zwangsläufig im Sinne der äußersten Destruktion, als Wegbereiter des Bolschewismus.

Die Gleichung Weltjudentum gleich Bolschewismus ist in Anbetracht der technischen Fortschritte und der nationalen und sozialen Gegensätze, deren sich die Juden in ihrem Streben überall bedienen können, heute unbestreitbar geworden. Der jüdische Krieg gegen alle ist global. Für manchen, der sich nur an die äußeren Erscheinungsformen hält, ist es vielleicht zuweilen zweifelhaft, wieso die reichen Juden des Westens etwas gemein hätten mit dem Bolschewismus, der doch nur Armut und Elend erzeugt, was ja nur für die Massen, aber nicht für die leitenden Kreise gilt. Man sehe sich die mit Stalin verwandten großen Judenfamilien an, die heute die maßgebendsten wirtschaftlichen Ämter der Sowjetunion und gewaltige Pfründen innehaben, mit ausreichendem Einfluß auf die politische und militärische Macht, deren gefährliche Ehre sie selber freilich zugunsten sicherer anonymer Machtausübung lieber anderen überlassen. Man sehe auf der anderen Seite die reichen jüdischen Familien an der Spitze der Plutokratie, die seit langem auf das Kriegsgewinn mit dem Bolschewismus hingewirkt und, durch ihre Einflüsse auf Politik, Militär usw., den gemeinsamen Kampf gegen Europa zustandegebracht haben, obwohl sie wissen mußten, daß dieser Kampf nur mit dem Risiko des Erliegens der eigenen Staaten und Gesellschaften vor dem Bolschewismus zu führen ist.

Sie schrecken vor diesem Risiko nicht zurück: Wenn der Bolschewismus kommt, wird er ihre Macht nicht erschüttern, sondern höchstens auf eine andere Basis stellen. Man hat es im Baltikum gesehen, wie schwerere Kaufhausbesitzerfamilien sich in Nu in sowjetische Kommissarklassen verwandelten. Der Kulturradikalismus jüdischer Intellektueller, der als Schrittmacher des Bolschewismus auftritt, entspringt nicht nur der inneren Verwandtschaft, sondern auch der Anpassungsfähigkeit dieser Rasse, die gewohnt ist, sich in Anarchie und Chaos zu wohlfühlen, weil sie da am rücksichtslosesten vorankommt und die besten Geschäfte machen kann.

Mit gutem Grund hat der USA-Innenminister Ickes somit die Sowjetunion, was russische „Toleranz“ und rücksichtslosen Kampf gegen den Antisemitismus betrifft, als Muster und Vorbild hingestellt. In ihrem eigenen schendendemokratischen Staat fühlen sich die Juden heute im Zeitalter des Hochkapitalismus nicht mehr ganz sicher. Sie spüren überall die Spannungen und wissen nicht, wohin sie treiben. Die aus ihrer eigenen Mitte geborene marxistische Lehre sagt voraus, daß auf die Diktatur des Kapitals — ergänzt: infolge der jüdischen Anwendung

der kapitalistischen Methoden und der Verhinderung jeden sozialen Ausgleichs und wahrer Volksgemeinschaft durch die Juden — die Diktatur des Proletariats folgen muß. Gut — so werden sie sich umstellen und wie bisher die „demokratischen“ eines Tages die erwarteten neuen sowjetischen Systeme leiten.

Darüber, daß die jüdisch aufgezogene, geleitete und durchdränkte „Demokratie“ des Westens früher oder später in bolschewistisches Elend führt, kann wegen des Vorhandenseins und des Charakters der Weltjudentums und des Charakters der Weltentwicklung in diesem Staat kein Zweifel bestehen. Der Hinweis des Führers auf diese unerhittliche geschichtliche Notwendigkeit hat den Kern der Dinge getroffen. Sich gegen eine Entwicklung zum Bolschewismus zu wehren, dazu besitzen jene Staaten trotz oder zum Teil auch infolge ihrer übermäßig ausgebildeten kapitalistischen Anlage nicht die sittlichen und zum Teil auch nicht die technischen Kräfte. Sie vermöchten durch Beharren auf dem bisherigen Status zu stagnieren, solange sie keinen Krieg und keinen großen Blutopfer ausgesetzt wären. Der Bolschewismus hat mit Hilfe des Weltjudentums — man kann infolge der Gleichheit der Erscheinung auch genau so gut die eine Größe für die andere setzen — erst für die Verstärkung der europäischen Völker in den größten aller Kriege und nunmehr auf der Moskauer Konferenz für die endgültige Verpflichtung der plutokratischen Regierungen zur Lieferung der verlangten Massenblutopfer gesorgt.

In der heutigen furchtbaren Bewährungsprobe aller Völker und Staaten können nur diejenigen, die gesund und sozial den Ansprüchen unserer Zeit gewachsen sind, als gefeit gelten gegen die Gefahr von innen. Das nationalsozialistische Deutschland hat die sozialen Fragen und die Judenfrage gelöst. Die „Demokratie“ des Westens, die zu beiden nicht willens und in der Lage waren, stehen, wie selbst manche verantwortlichen Engländer jetzt zu erkennen scheinen, vor der schwersten Krise ihrer Existenz. Sie gingen in den Krieg für die Ziele des Weltjudentums. Sie werden von jenem befehlt mit der höchsten seiner Erscheinungsformen: dem Bolschewismus.

Truppen gegen Schwarzhandel

Selbst die USA-Armeerversorgung von Riesenschiffen bedroht

Drahtbericht unserer Korrespondenten
ws. Lissabon, 13. November.

Wie die USA-Zeitschrift „Pic“ vom 9. November meldet, haben die Militärbehörden im Staat Delaware zusammen mit dem Amt für Preisüberwachung eine strenge Kontrolle sämtlicher aus Delaware hinausführenden Landstraßen vorgenommen, um die Massenausfuhr von Fleisch und Geflügel nach Newyork zu verhindern.

Der Staat Delaware ist einer der größten Fleisch- und Geflügelproduzenten der USA. In den letzten Wochen und Monaten war es trotzdem unmöglich geworden, noch irgendwie Fleisch oder Geflügel zu Höchstpreisen zu erhalten, da eine Massenverschlebung dieser Nahrungsmittel mit Lastkraftwagen nach Newyork eingesetzt hatte. Bereits im Sommer hatte sich an der ganzen Küste der USA, wie „Pic“ mitteilt, ein derartiger Schwarzhandel entwickelt, daß die eigene Versorgung sowohl von Delaware als auch Maryland zusammenzurechnen drohte, und es selbst der Armee fast nicht mehr möglich war, das für ihre Verpflegung notwendige Fleisch zuzutreiben. Man hat ausgerechnet, daß allein in den ersten zehn Monaten des Jahres 1943 die Geflügel-schwarzhändler in Delaware an Uberspreisen weit über 80 Millionen Dollar verdienten. Die Truppen, die jetzt zusammen mit den Preiskontrolleuren die gesamte Straßen-system Delawares überwachen, haben die Befugnis, sämtliche Fleisch- und Geflügeltransporte, die nicht ganz einwandfrei dokumentiert sind, gegen Höchstpreiszahlung zu beschlagnahmen und der Armeerversorgung zuzuführen.

Wie „Pic“ hinzufügt, löst diese Regelung aber immer noch nicht das Problem der Versorgung der Zivilbevölkerung, die, wenn sie Fleisch essen will, nach wie vor getrunnen ist, Wucherpreise zu zahlen.

Voll mit Material beladen

Der Angriff auf Mittelmeergebiet

Berlin, 12. November.

Der im Wehrmachtbericht vom 12. November gemeldete Angriff deutscher Kampf- und Torpedobootverbände auf ein feindliches Nachschubgebiet im Mittelmeer, wobei vier Frachter mit 29.000 Brt. und zwei Zerstörer versenkt und weitere 19 Schiffe mit 120.000 Brt. schwer beschädigt wurden, fand am 11. November in der Zeit von 18.15 bis 19 Uhr statt. Das Geleitzend im Ansehbild des Angriffs etwa in der Höhe von Cap Iwi östlich von Oran und machte bei östlichem Kurs etwa acht Seemeilen Fahrt. Die Frachter, deren größte zwischen 5000 und 10.000 Brt. hatten, lagen tief im Wasser, waren also schwer mit Kriegsmaterial und Nachschubgut aller Art beladen. Die deutschen Flugschiffe griffen trotz sehr heftiger Abwehr im Tieflieg und, um ihre Bomben und Torpedos besonders wirksam ins Ziel bringen zu können.

Wie deutsche Fernaufklärer berichteten, die in der Frühe des 12. November über

Aus dem Führerhauptquartier, den 13. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Auf der Krim schellerterten nordöstlich Kertsch erneute von Panzern unterstützte Vorstöße der Sowjets. Auf der Landenge von Perekop wurden zwei gegen unsere Stellungen vorgehende feindliche Bataillone und in der Bucht westlich der Stadt Landungsbootansammlungen der Sowjets durch Artilleriefeuer zerstört. Leichte deutsche Seestreitkräfte verhinderten auch gestern die Zuführung von Nachschub und Verstärkungen in den feindlichen Landekopf südlich Kertsch, und vernichteten dabei vier mit Betriebsstoff und Munition beladene sowjetische Fahrzeuge, Martekistenbatterien beschossen Verladeeinrichtungen und Schiffsziele an der Taman-Halbinsel. Sie erzielten dabei Treffer in Materialstapeln und zwischen kleinen Transportschiffen, von denen eines explodierte.

An der Dnjepir-Front kam es vor allem nördlich Kriwoi Rog, bei Kromentschug und nordwestlich Tscherkassy zu lebhaften örtlichen Kämpfen. Im Kampfraum von Kiew stießen nach der blutigen Abwehr schwerer feindlicher Angriffe südlich und südwestlich der Stadt eigene Verbände zu Gegenangriffen vor und eroberten einen wichtigen Geländeabschnitt zurück. In der Tiefe des Einbruchraumes hatten schwere Kämpfe zwischen dem Schlitztrupp vorrückenden überlegenen feindlichen Kräften und deutschen Kampfgruppen an. Auch nordwestlich Kiew wird heftig gekämpft.

Im Mittelabschnitt wiederholten die Sowjets nordwestlich Tschernogow ihre starken, von Schlachtfliegern unterstützten Panzerangriffe und führten neue Vorstöße gegen unsere Front nördlich Gomel und nordwestlich Smolensk. Alle Durchbruchversuche wurden in harten Abwehrkämpfen unter außergewöhnlich hohen Verlusten des Feindes verhindert und dabei in dem bereits am 11. und 12. No-

vember genannten Korpsabschnitt erneut 35 Sowjetpanzer vernichtet. Bei Nowel versuchte der Feind gestern wiederum vergeblich, seinen Einbruchraum zu erweitern. Durch eigene Gegenangriffe wurden einige in dem unübersichtlichen Gelände vorgestoßene feindliche Abteilungen wieder zurückgeworfen. In Süditalien setzte der Feind seine verlustreichen Angriffe gegen den Bergriegel zwischen Mignano und Vernoar fort. Es kam zu schweren Kämpfen, in deren Verlauf der Gegner einige Höhen beiderseits der Senke von Mignano in Besitz nehmen konnte. Durch Gegenangriffe unserer Truppen wurden sie wieder eröstert und der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

Bei fortgesetzten Angriffen gegen feindliche leichte Seestreitkräfte im ostwärtigen Mittelmeer erzielte die Luftwaffe Treffer auf insgesamt fünf Einheiten, die schwer beschädigt wurden. Nachdem durch diese Erfolge und durch laufende Luftangriffe auf 510 Punkte der Insel Leroc die Voraussetzungen für ein Unternehmen gegen Leroc geschaffen waren, landeten in den frühen Morgenstunden des 12. November in Zusammenarbeit mit Kampf- und Transportverbänden der Kriegsmarine und der Luftwaffe mehrere Kampftruppen, darunter auch Fallschirmjäger, auf der Insel. Die Kämpfe mit der britischen und badogliobriggen Inselbesatzung sind noch im Gange.

Nach Meldung deutscher Fernaufklärer erzielten bei dem im gestrigen Wehrmacht-

bericht gemeldeten Angriff unserer Luftwaffe gegen ein feindliches Geleitzend an der nordafrikanischen Küste elf weitere Frachter Bomben- und Torpedotreffer. Insgesamt wurden somit 23 Transporter mit etwa 150.000 Brt. versenkt oder so schwer beschädigt, daß sie ihre Fahrt nicht fortsetzen konnten.

Durch Störangriffe eigener feindlicher Flugzeuge im westlichen Reichsgebiet entstanden in der vergangenen Nacht nur unerhebliche Schäden.

Die Ehrentafel des Volkes

Führerhauptquartier, 13. Nov.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Arthur Kullmer, Kommandeur einer Infanteriedivision; Hauptmann Julius Grund, Bataillionskommandeur in einem Gebirgsjägerregiment; Oberleutnant d. R. Max John, Kompaniechef in einem Grenadierregiment; Wachmeister Adolf Stueck, vorgeschobener Beobachter in einem Artillerieregiment; Oberstabsführer Alfred Nowak, Zugführer in einem Kavallerieregiment; Oberstabsführer Nowak fand bei den schweren Kämpfen am Dnjepir am 13. September 1943 den Heldentod. Ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Nocken, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader.

Sie fressen sich auf

Roatta auf Befehl Eisenhowers verhaftet — Die verratenen Verräter

Drahtbericht unserer Korrespondenten
Dr. v. L. Rom, 13. November.

Zum Ausscheiden Roattas aus dem „Gesellschaft“ Badoglio werden nun Einzelheiten bekannt, die ein beachtenswertes Licht auf die Zustände im Lager der italienischen Überläufer werfen. Es handelt sich bei der Kallstellung Roattas um eine von Eisenhower angeordnete Verhaftung des italienischen Generals durch Badoglio. Nachrichten aus Bari bestätigen, daß Roatta bereits seit dem 6. November in Haft ist und sich in der Festung Altamura in der Provinz Bari befindet. Der Verhaftungsbefehl Eisenhowers wurde Badoglio auf Wunsch der Schatzkammern von Griechenland und Jugoslawien mit der Anklage Roattas, er habe sich beim italienischen Feldzug in

Griechenland und Jugoslawien zahlreicher Grausamkeiten an griechischen und jugoslawischen Stabangehörigen schuldig gemacht, zugestellt. Roatta sollte in Jugoslawien von einem kommunistischen Gerichtshof abgeurteilt werden.

Dieser neuartige Verrat Badoglios an einem seiner Gefolgsmänner ist in der alliierten Presse mit Ablecht nicht veröffentlicht worden, um eine entsprechende Reaktion unter den Offizieren des sogenannten Badoglioheeres zu vermeiden. Trotz allen Versuchen Badoglios, wenigstens vor den italienischen Überläufern „Ara“ zu erscheinen, sicherte in Süditalien die Vermutung durch, daß sich der Verrätermarschall nicht abgeben werde, weitere Generale aus seinem Gefolge den Alliierten und ihren Trabanten ans Messer zu liefern. Ein Kandidat für die nächste Bestrafungsaktion der Alliierten soll General Ambrosio sein, der unter der gleichen Anschuldigung wie Roatta bereits von Badoglio verhaftet worden ist.

Die Unruhen im Libanon nehmen immer erstere Ausmaße an

Saloniki, 13. November.

Wie aus Beirut gemeldet wird, nehmen die heftigen Zusammenstöße zwischen der Bevölkerung des Libanon und den gallistischen Truppen immer erstere Ausmaße an. Die Gallisten haben vor den wütenden Volksmassen die kleinsten Straßen und unsicheren Stadtviertel geräumt und sich auf die Hauptstraßen zurückgezogen. Die Anzahl der Getöteten kann nach Dutzenden gezählt werden. Die Zahl der Verwundeten ist viel größer, jedoch ist es schwierig, eine Schätzung anzustellen.

Senegalesische Truppen versuchten am Freitag, das Haus des libanesischen Präsidenten zu besetzen, jedoch hatte sich eine Anzahl seiner Freunde darin festgesetzt und Barrikaden errichtet.

Freiheitsbäume des Libanon

Neger verhindern die „Unabhängige Republik“ / Hexenkessel Syrien

In feierlicher Sitzung hat das Parlament der Republik des Libanon am 3. November 1943 beschlossen, aus allen Artikeln der Verfassung vom 21. April 1941 den Begriff „Mandat“ zu streichen, die Artikel 90 bis 95, welche Frankreich die Rechte der Mandatsmacht einräumen, aufzuheben und die vollständige Unabhängigkeit der Republik auszurufen, in der fortan das Arabische als einzige Amtssprache gelten soll. Eine Antwort Frankreichs, d. h. der Regierung Levant, auf diesen Schritt ist noch nicht erfolgt. Hingegen hat das algerische Komitee des Herrn de Gaulle, zu dessen Machtbereich die syrischen Mandatsgebiete dem Namen nach noch gehören, diesen Versuch des Libanon, sich selbst das bisher verweigerte Recht zu schaffen, mit brutalem Terror beantwortet. In der vergangenen Woche wurde der Staatspräsident des Libanon von schwarzen Soldaten verhaftet und an einen unbekannt Ort verschleppt. Auch der Ministerpräsident und einige seiner engsten Mitarbeiter wurde gefangen gesetzt. Im ganzen Land herrscht seitdem größte Unruhe, weshalb es da und dort schon zu Zwischenfällen und Zusammenstößen zwischen der empörten Bevölkerung und den Schwarzen de Gaulles kam.

Für die meisten Leute war der Libanon bisher kein politischer, sondern nur ein geographischer Begriff. Man wußte, daß die parallelen Bergketten des Libanon (3363 m) und Antilibanon (2700 m) sich zwischen das syrische Hinterland und die Mittelmeerküste schrieben. Man erinnert sich an die berühmten Zedern des Libanon, welche dem an Zahl kleinen, an kultureller und klonomastischer Bedeutung um so größeren Volk der Phönizier das Baumaterial für seine Schiffe lieferten. Von dieser Herrlichkeit ist nach dem unvermittelten Raubbau nur noch ein berühmter Zedernbaum übrig geblieben, der etwa vierhundert mächtige, uralte Baumriesen umfaßt, die mit ihren neun bis

vierzehn Metern Umfang einen überwältigenden Anblick bieten. Das Tal zwischen Libanon und Antilibanon galt im Altertum als eines der fruchtbarsten der Erde, wo Getreide, Wein und Früchte aller Art in Überfülle wuchsen. Inmitten der spiggen Landschaft lag die berühmte Kultstätte Baalbeck, deren großartige Tempelruinen heute noch Bewunderung erwecken. Den überwiegenden Teil der Bevölkerung stellt die arabisch-seldschuckische Mischrasse, die man auch in Syrien findet. Doch bilden die Nozirier, die dunkelfarbigen Metual und die christlichen Maroniten selbständige und geschlossene völkische Minderheiten. Auch die Drusen sind im Libanon vertreten; einige ihrer Festungen, wie z. B. die Burg Salama, haben in den Kreuzzügen eine bedeutende Rolle gespielt.

Die jüngste, von ständigen Unruhen erfüllte und lebhaft bewegte Geschichte des Landes wurde — trotz der französischen Mandatsverwaltung — durch die britische Isampolitik im Nahen Osten bestimmt. Während des ersten Weltkrieges sagten die Engländer allen ihren Bundesgenossen die Erfüllung aller ihrer Wünsche zu: So versprachen sie den Italienern das westliche Kleinasien mit Smyrna und Konia, das gleiche aber auch den Griechen. Frankreich sollte ganz Syrien, Mesopotamien und Kilikien erhalten. Aber auch der Scherif Hussein, König des Hedschas, versprachen sie für den Kriegseintritt gegen die Türkei die Errichtung eines arabischen Großreiches, das alle Länder bis zum 37. Breitengrad, also auch Syrien, umfassen sollte, während gleichzeitig den Juden die Errichtung eines Nationalheimes in Palästina zugesichert wurde. Konstantinopel und die Dardanellen hatte man schon vorher großzügig den Russen als Beute überlassen. Bereits im Jahre 1916 sah sich das damals hart bedrängte Frankreich gezwungen, seine Ansprüche im Sykes-Picot-Vertrag auf das

spätere Mandatsgebiet Syrien zu beschränken. Nach dem Zusammenbruch der türkischen Fronten im Jahre 1918 marschierte Lord Allenby mit seiner Armee in Syrien ein, während die Franzosen die Küstenstädte besetzten. Den Griechen und Italienern überließ man es, sich ihren Anteil an Kleinasien selbst zu erobern. Griechenland gab sich dabei bis zum Weibhüten aus und mußte auf alle Expansionswünsche verzichten. Auch das italienische Landungskorps war bei Adalia von den Truppen Kemal-Paschas vernichtet geschlagen worden. Daraufhin erhob Italien ebenfalls Anspruch darauf, über Gebiete in Syrien entschädigt zu werden. Dort war jedoch inzwischen Emir Faisal als Statthalter seines Vaters Hussein in Damaskus eingesetzt. So stritten sich nun Araber, Franzosen, Italiener und Juden um den syrischen Knochen, den England allen versprochen hatte. England hatte sein Ziel erreicht und konnte in der Rolle des Schiedsrichters eingreifen und sich den Weg nach Indien sichern. Im Vertrag von San Remo eignete es sich Transjordanien und Mesopotamien als „Mandate“ an, in denen Hussein Söhne Feisal und Abdullah als Fürsten von England Gnaden und unter englischer Vormundschaft eingesetzt wurden, sowie das Mandat über Palästina. Der Rest Syriens mit dem Libanon wurde Frankreich als Mandatsmacht unterstellt, während die Italiener sich mit dem Dodekanes, den zwölf Inseln im Agäischen Meer, begnügen mußten.

Die Franzosen haben an ihrem syrischen Mandat nicht viel Freude erlebt. Der Großteil der Bevölkerung vermag nicht, daß man ihr ein unabhängiges arabisches Reich versprochen hatte. Statt dessen hatten sie die türkische mit einer Herrschaft vertauscht, die ihnen nach Art und Wesen noch fremder war. Daraus gab es daher Unruhen, die zudem von britischen Agenten geschürt und mit Geld und Waffen unterstützt wurden. Zwar setzten die Franzosen durch, daß sie an der irakischen Erdölleitung beteiligt wurden, und daß sogar von Haditha aus eine Abzweigung durch syrisches Gebiet nach Tripoli geführt wurde. Aber damit bestärkten sie nur die Engländer in dem

Wünsche, sich früher oder später auch des syrischen Mandatsgebietes zu bemächtigen. Schon im Jahre 1938 war Frankreich gezwungen, gegen den immer stärker werdenden Nationalismus durchgreifende Maßregeln zu ergreifen. Es verteil auf dem Ausweg, das Mandatsgebiet nach dem Motto „Teile und herrsche“ in vier Staaten aufzuteilen: Syrien, den Aukantenstaat, Drusien und Groß-Libanon. Ein Aufstand der Drusen im Juli 1935 wurde nach monatelangen blutigen Kämpfen im Jahre 1936 endgültig unterdrückt. 1937 versuchte Frankreich das Mandatsverhältnis in einem Bündnisvertrag mit der syrischen Regierung umzuändern, doch wurde der Vertrag vom syrischen Parlament abgelehnt. 1936 wiederholte die französische Regierung diesen Versuch durch den Abschluß eines als „Unabhängigkeitsvertrag“ bezeichneten Bündnisses. Dieser wurde jedoch sowohl vom französischen wie vom syrischen Parlament abgelehnt. Den Franzosen ging er zu weit, während die Syrier die völlige Unabhängigkeit forderten. Daraufhin wurde das Mandatsgebiet endgültig in zwei Staaten geteilt: Syrien und Libanon. Am 21. April 1941 erhielt der Libanon unter dem französischen Hochkommissar General Dentz eine neue Verfassung, die ihm eine weitgehende Autonomie zusicherte, doch begann schon im Juni der Einmarsch der britischen und gallistischen Truppen unter General Catroux. Dieser war es, der am 27. November 1941 „im Namen des freien Frankreichs und des Generals de Gaulle“ erklärte, daß der Libanon nunmehr alle souveränen Rechte genieße.

Intwischen haben sich auch die Amerikaner und sowjetische Agenten in Syrien und im Libanon eingestellt und weitestens mit den Engländern darin, die Stellung der gallistischen Mandatsverwaltung zu unterminieren, um bei dem entstehenden politischen Morast für sich im Trüben zu fischen. Diesen Bestrebungen entgegen laufen wieder die von England über Ägypten aus betriebenen Pläne einer paparrabischen Union, mit denen der erwartete Besuch König Faruks in Damaskus zusammenhängen dürfte. Der syrisch-

libanesischen Raum ist wieder einmal, wie 1918, zu einem Hexenkessel gegenseitlicher politischer Strömungen geworden.

In diesem Wirrwarr hat die libanesischen Regierung gegen den Freiheitsbaum aufzupflanzen. Sie kann sich dabei nicht nur auf die Erklärung des Generals Catroux vom 27. November 1941 berufen, sondern auch auf die Tatsache, daß mit der Genfer Liga unzulässigen Angelegenheiten die Ansprüche und Rechte samt entschärfen sind, die dem Mandatar Frankreich aus Artikel 22, Absatz 4 der Satzung der Liga übertragen wurden. Herr de Gaulle und sein Komitee sind anderer Meinung. Wesentlich aber noch ist die Stellungnahme Londons, Washingtons und Moskaus zu dieser Frage. Wird der Libanon der Knochen sein, den keiner bekommt, weil keiner ihn dem anderen gönnt? Den Schaden dieses Streites trägt in jedem Falle die libanesischen Bevölkerung, die fortgesetzt unter dem Terror ihrer Unterdrücker zu leiden hat — ein interessantes Beispiel der jüngsten Zeit dafür, was von der Atlantik-Charta und der Behauptung der Plutokratie, für die Freiheit aller Völker zu kämpfen, zu halten ist. Denn dorthin ist der derzeitige Krieg noch nicht gedungen, und die Plutokratie besäßen alle Möglichkeiten, ihre hohen Ideale in die Wirklichkeit umzusetzen. Wenn sie das im Sinne hätten. Das F. Kießling.

Wehrmachtbrotmarken gelten weiter. Die Gültigkeit der Brotmarken für Wehrmachtangehörige usw. (I. Ausgabe auf heliotrom Papier) wird entgegen den ergangenen Mitteilungen, ähnlich wie bei den grünen Urlauberkarten, aus technischen Gründen um acht Wochen bis zum 9. Januar 1944 verlängert. Diese Brotmarken können somit noch über den ursprünglich vorgesehenen Ablauftermin vom 14. November hinaus zum Warenberg benutzt werden.

Verlag und Druck:
Der Alemanne, Verlag und Druckerei G. m. b. H.
Verlagsdirektor: Heinz Leber, bei der Wehrmacht,
I. V. Franz Seidemann,
Hauptverleger: Dr. Karl Gebel, Pf. Nr. 31.

Kanonen, Panzer- und Puppenwiegen

Wettrüsten der Jugend für den Weihnachtsmarkt - Die Begeisterung nicht mehr zu überbieten

„Um halb acht Uhr fingen wir an, meine Herren! — Drei Jungen haben vor uns das Tor zur großen hellen Werkstatt geöffnet und sich vor dem Werkstatteiter aufgestellt. Aber für die wenigen Minuten des Zusammenkommens sind sie gleich entschuldigt: Um sieben Uhr konnten sie erst das Geschäft verlassen. Inzwischen sind sie durch die stockdunkle Nacht rasch nach Hause gegangen, haben rasch zu Nacht gegessen und sind schnell wieder gekommen zum Dienst in der Hitler-Jugend. Sie haben auch schon ihre Mädel über die staubigen Hecken geworfen — alles ist hier mit feinstem Staub wie in einer Mühle bedeckt — und stehen bereits an ihren Werkbänken.

Jeden Tag ist zur Zeit hier Dienst, von nachmittags um zwei Uhr bis abends vor zehn, den ganzen Nachmittag über für die Pimpfe und die Schüler in der HU, am Abend für die Lehrlinge. Zu Hause schimpfen die Eltern, daß die Jungen „überhaupt keine Freizeit“ mehr haben und „keinen Abend mehr zu Hause“ sind. Sie werden allerdings Verständnis dafür bekommen, daß ihre Jungen und auch die Mädel zur Zeit die letzte freie Stunde freiwillig für einen Kriegseinsatz geben: Die Wettrüsten für den Weihnachtsmarkt sind auf vollen Touren, und die Begeisterung der Jungen und Mädel ist diesmal nicht mehr zu überbieten.

Wir stehen im großen Rüstungswerk des Weihnachtsmannes in Freiburg im Schwarzwald, der Flieger-HJ. Hier wird maschinell und Hand in Hand gearbeitet, rationell, gleichsam am laufenden Band. Die Segelflugzeuge, an denen hier sonst gearbeitet wird, liegen jetzt meist staubig. Die Arbeit an den Spielzeugen für Weihnachten drängt. Aber das erste Bauvorhaben ist hier bereits erfüllt, und eine zweite große Serie kann in den nächsten Tagen in Angriff genommen werden.

Der Werkstatteiter hat einen Panzer entworfen, der in Serienbau hergestellt werden kann, aus Holzabfällen und „organisiertem“ Holz, das sonst weiter keine Verwendung findet soll. Die einzelnen Werkstücke des kleinen festen Panzers werden in der Maschine gearbeitet und kommen erst zum Zusammenbau, zum Glätten und Beräumen an die Werkbänke. Auf einem großen Tisch steht bereits Panzer an Panzer, auf einem anderen kleine Eisenbahnzüge — wir haben sie gleich ausprobiert — und viele, viele kleine Lastkraftwagen. Diese Dinge brauchen nun nur noch „geprüft“ zu werden und sind dann schon fertig zum Versand auf den Weihnachtsmarkt.

Der Reichsjugendführer hat bestimmt, daß jeder Junge und jedes Mädel in diesem Jahr drei selbstgebastelte Spielsachen abzugeben hat. Nachdem mit Wirkung vom 15. April dieses Jahres die Herstellung von Spielzeugen in der Industrie überhaupt verboten wurde und in diesem Jahre nun noch Hunderte und Tausende von Kindern, fern ihrer Heimat, mit Spielzeugen versorgt werden müssen, weil sie überhaupt keine mehr besitzen, können die 8,5 Millionen Spielzeuge des letzten Weihnachtsmarktes nicht mehr genügen. Darum gilt nun fast jeder Dienst-

ganzer Hingabe mit Laubsäge, Feile, Bohrer und Pissel. Bei ihnen geht es auch noch nicht so großzügig von der Hand wie bei den Hitlerjungen, die bereits handwerkliche Fertigkeiten besitzen und wissen, wie sie ihr Material verwenden können, die schon ein Gefühl dafür haben, daß ein Deckelstempel keinen Ast haben darf, weil er sonst abbricht. Und diese Spielzeuge sollen doch mindestens mit ein Jahr lang halten.

Auch in die Mädel werden in diesen Herbst- und Wintertagen in größerem Umfange als bisher in die Dienste der Jugend Spielzeuge hergestellt. Mit viel Liebe mußten hier erst der Werkstoff und das Werk-

zeug beschafft werden. Aber auch auf den Dörfern stehen heute die Werkstätten des Weihnachtsmannes, und in jeder Freizeit, die es ja im Winter mehr auf dem Lande gibt als im Sommer, wird für das Wettrüsten gearbeitet.

Was die Betriebe wie im vorigen Jahre mit dem Einsatz ihrer zum Teil nicht gerindeten Mittel in der Freizeit nicht nur für ihre Gefallenen- und Soldatenkinder dazu schaffen, steht noch auf einem andern Blatt.

Für die schwer luftgefährdeten Gebiete wurden in diesem Jahre Patengebiete bestimmt, die Spielzeuge für die Kinder liefern. In den Städten, in denen teilweise unqua-



Die Hitlerjungen im Schwarzwald der Freiburger Flieger-HJ. schaffen Hand in Hand. Jetzt werden die kleinen Panzer die Räder aufgeschraubt, damit sie auch wirklich fahren können (Bild links). Auch die Pimpfe arbeiten rastlos, um möglichst viel von der Hand zu kriegen. Da hat einer eine schöne Laubsäge ergattert, und damit kann man die harten Tiere viel schneller ausleihen (Bild rechts). (Alemann-Foto-Tage Seelitz 12)

Panzerhütten auf märkischem Sand

Die Kriegsfreiwillige „Feuerwehr des Ostens“ - Besuch bei der Ersatzbrigade „Großdeutschland“

In der Abenddämmerung ist der Sturm auf Fabichowkaja angesetzt. Artillerie, Flak und Granatwerfer leiten den Angriff mit einem Konzert aller Kaliber ein, in das sich die Sturmsignale der Hornisten mischen, die den Angriff der Infanterie vorwärts tragen. Der Durchbruch in das Dorf gelang, und in dem dramatischen Häuserkampf muß aus Haus um Haus geschübert werden. Der Feind hat alle Möglichkeiten der Tarnung genutzt, aus Mienen, Brennen und von den Dächern wird er sein Abwehrfeuer den Eindringlingen entgegen. Da der Angriff stockt, wird Panzerunterstützung angefordert und nun in konzentriertem Angriff das Dorf genommen. Der Feind ist geworfen, und noch lange kündigt ein weithin hörendes Geräusch den Feuersturm, der über das Dorf gebräut ist. Er vollstündigt die Illusion von einer Kampfhandlung, die tatsächlich nur eine Übung war.

Die Jugend ist die Vielseitigkeit der Ausbildung, die die Division bietet, die nicht nur über alle modernen Infanteriewaffen, sondern auch über die schweren und leichten Waffen der Artillerie, über Flak, Sturmgeschütze, Panzer, Flomieren verfügt. Alle Waffengattungen des Heeres sind in der Division vereinigt.

Schweiß spart Blut
Der besonderen Aufgabe der Division entspricht die viermonatige Ausbildung, die weitgehend auf der vorläufigen Ausbildung der Jugendformationen aufbaut. Die Ausbildung ist gründlich, und sie ist hart. Das Gesetz „Schweiß spart Blut“ wird bis zur letzten Konsequenz durchgeführt. Hier wird der gut geschulte Einzelkämpfer ausgebildet. Von der Grundlichkeit dieser Ausbildung vermittelte die verschiedenen Vorkämpfer in Übungsspielen, die Panzerabwehrkampagne, das Austreten von Feldbefestigungen, das Knacken von Bunkern und nicht zuletzt der von der Ersatzbrigade geschaffene moderne Schießstand ein geschlossenes Bild. Hier kommt kein Mann an die Front, der sich nicht schon mindestens dreimal von einem Panzer überrollen ließ. Die Truppe hat dank dieser Ausbildung im Einsatz des härtesten Anforderungen genügen können. Als Beispiel ihrer Bewährung wurde hervorgehoben, daß von fünf ausgebildeten Rekruten, die auf der Fahrt zur Front waren, aus dem Eisenbahzug heraus

ein sowjetischer Einbruch abgefragelt und die Stelle drei Tage gehalten wurde.

Der politische Soldat
Mit dem Können paart sich in dieser Truppe der Geist des politischen Soldaten, der in der Division „Großdeutschland“ besonders gepflegt wird. Bewußt wird die Ausbildung nicht auf den Kämpferscheit beschränkt, sondern der nationalsozialistische Soldat gefördert. Was in Jungvolk, HJ und Arbeitsdienst begonnen wurde, das wird hier beim Rekruten fortgesetzt, um den reifen und wehrfähigen Menschen zu erziehen. Der politische Unterricht, Gemeinschaftsleben und Feiern mit dem öffentlichen Leben sind Mittel dieser Erziehungsarbeit, die die Gesetze der Kameradschaft und Opferbereitschaft in die Herzen der jungen Rekruten pflanzt. Es gehören dazu auch die persönliche Betreuung in der sogenannten „Seelenmesse“ und die vorbildliche Betreuung der Genossen. Und letzten Endes dokumentiert sich dieser neue Geist auch in der Kasernen, die eigentlich keine mehr ist, die keine Stöbennern mehr kennt, sondern statt dessen Namen aus der deutschen Geschichte, deren Wände Kernsprüche sowie Wappen deutscher Städte und Gauen zeigen, deren Gemeinschaftsleben mit ihren friedlichen Bildern und Gemälden alles Militärische vergessen lassen und wahrhaft behagliche Wärme ausstrahlen, und deren



Das Bauvorhaben ist entstanden. Nun fehlen nur noch die kleinen Panzerpiloten.

für die Pimpfe und Jungmädel, die Mädel und Hitlerjungen seit Wochen, spätestens seit dem Ausgang des Sommers, diesem Wettrüsten für den Weihnachtsmann.

Die Mädel und Jungmädel sitzen in ihren behaglichen Heimen, auf Schulbänken, an langen Schalltischen oder bei einer Kameradin zu Hause und nähen Puppenkleider, wickeln Puppenkinder, besticken und malen Tiere, Puppenzimmer, Puppenküchen. Die Pimpfe schaffen, nähen, schneuen sogar mit

Außendorf im märkischen Sand

Denn Fabichowkaja ist auf märkischem Sand gebaut und bekannt in Anlehnung an den Schöpfer der Anlage. Kein Wegweiser führt in dieses Dorf, das getreu den östlichen Vorbildern in das Übungsgelände der Ersatzbrigade „Großdeutschland“ geteilt wurde, um dem Nachwuchs der Panzerbrigade Division „Großdeutschland“ eine Ausbildung zu vermitteln, die so frontnah wie möglich ist. Die Frontstände bieten nicht nur die Möglichkeit, die Rekruten in der Verteidigung einer Ortschaft und im Häuserkampf zu schulen, sondern sie gewöhnen auch an östliche Verhältnisse zu gewinnen, denn die Panzerhütten und Lehmkaten werden auch bewohnt, sie dienen während einer Übungsperiode als Quartier, das in den äußeren und inneren Bedingungen — bis auf Wassen und Lisse — genau denen des Ostens nachgestaltet ist. Selbst an dem rechten Sand fehlt es nicht, wogegen für den richtigen Schlamm der märkische Boden vielleicht nicht ganz die gleichen Voraussetzungen bietet.

Feuerwehr des Ostens

Die Panzerbrigade-Division „Großdeutschland“, deren Ersatzbrigade ein Besuch von Vertretern der deutschen Presse galt, ist eine Kerntruppe des deutschen Heeres. Der Führer hat sie das Leibregiment des deutschen Volkes genannt. Ihren besonderen Aufgaben entsprechend rekrutiert sie sich in der Hauptsache aus Kriegsfreiwilligen, unter denen dank der engen Zusammenarbeit mit der Reichsjugendführung die HJ-Führer einen hohen Prozentsatz stellen. Die Division, die neben dem Wachbataillon Berlin auch das Führerbegleitbataillon stellt, hat sich nach ihrem Einsatz im Westen und auf dem Balkan vor allem auch im Osten hervorragend bewährt. Sie erwarb sich den Ehrennamen einer „Feuerwehr des Ostens“, da sie als schnellbewegliche Elitegruppe das Heeres jeweils an besonderen Brennpunkten zum Löschen eingesetzt wurde. Ein besonderer Anziehungspunkt für



Großdeutsche Grenadiere — Bei den Freiwilligen von „Großdeutschland“ in der Panzerbrigade-Division „Großdeutschland“, die in der Ausbildung und zum anderen Kerndivision des deutschen Heeres, welche die jungen Rekruten ihre abgerundete Ausbildung, die Panzerbrigade-Division „Großdeutschland“ besteht nur aus Freiwilligen aus allen deutschen Gauen. — Dieser Bild: Der Führer der Ersatzbrigade „Großdeutschland“ werden zur Hilfe für den Einsatz an der Front geschickt. (K.K. Kuhn, Kriegsberichtler Müller (Wb.))

Baden und Elsass

Zeugin wird gesucht

Freiburg i. Br., Am 12. November, gegen 19 Uhr, wurde an der Haltestelle der Straßenbahn beim Bestoldbrunnen (Kaufhaus Müller) in Freiburg versucht, einer Frau beim Einsteigen in die elektrische Richtung Littenweiler, die Handtasche zu entreißen. Die geschädigte Frau wird gebeten, sich sobald bei der Kriminalpolizei Freiburg zu melden.

Von den Puffern erdrückt

Häufiges. Einem Unfall fiel der 56-jährige Sägewerksarbeiter Johann Lutz zum Opfer. Als er auf dem Holzapfelpfad einen Wagon von der Lokomotive abkoppeln wollte, geriet er zwischen die Puffer und wurde erdrückt, so daß er leblos niedersank.

Abraham a Santa Clara 300. Geburtstag

Kreuzenheimschützen. Im kommenden Jahr wird man auch in Oberbadem den 300. Geburtstag Abraham a Santa Clara, der in Kreuzenheimschützen bei Melk geboren ist, begehen. Seine sprachgewaltigen Katechismen, vor allem sein Kriegsauftrag gegen die 1689 Wien bedrohenden Türken, haben Schillers Kapuzinerpredigt im Wallenstein zur Vorlage gedient. Unter der Schutzherrschaft des Reichsastaltlers Balduv von Schirach und mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften werden nun Abrahams noch ungedruckte Predigten herausgegeben von Prof. Dr. Bertsch.

Tauschzentrale für gebrauchte Waren

Bruchsal. Der Bruchsaler Einzelhandel hat eine Tauschzentrale für gebrauchte Waren (Haushaltsgegenstände, Bekleidung und Schuhe u. a., ausgeschlossen Lebensmittel) gegründet und ihm die Form eines nichtrechtsfähigen Vereins gegeben.

Aus den Nachbargauen

Schußwaffe in Kinderhänden

Unterdettingen (Kr. Biberach). Das drei Jahre alte Enkelkind der Familie Weiß wurde auf das im Zimmer befindliche Kleinkalibergewehr aufmerksam und sagte im Scherz zu einer anwesenden Frau, daß es sie erschießen wolle. Darauf neckte der jugendliche Sohn der Familie Weiß die Kleine und richtete die Schußwaffe, die er ungeladen glaubte, auf das Mädchen. Der Schuß ging los und traf das Kind tödlich.

Der erste Chaulon

Stuttgart. In Bad Cannstatt ist im Alter von nahezu 81 Jahren der frühere Chauffeur Georg Stäble gestorben. Er war der erste Fahrer Gottlieb Daimlers und damit auch der erste der Welt. Von dem fünf Wagen, die Daimler in dem mit Maybach zusammengekauften Gartensaal des früheren Hotels Hermann in Cannstatt anfangs der neunziger Jahre herstellte, kaufte der Arzt Dr. Gottlob Schüller den ersten. Er machte aber auf Bedingung, daß er auch den Fahrer dazu bekomme. So mußte sich Daimler, wenn auch ungerne, von seinem ersten Kraftfahrzeuglenker trennen. Stäble hat jahrzehntlang den Arzt, der über das erste Auto verfügte, gefahren und wußte viel Interessantes aus der Kindertage des Kraftfahrzeugs zu erzählen.

Der längste Abend

Man rechnet um die Mitte des November, wenn die Abende von Tag zu Tag kürzer werden, noch immer sechs Wochen bis zum längsten Abend! Aber das „längste“ ist eigentlich nicht ganz, denn der längste Abend ist schon am 12. und 13. Dezember. Bis dahin sinkt die Sonne, vom Mitte November an gerechnet, noch um 15 Minuten früher als bisher hinter dem Horizont. Am 12. und 13. Dezember ist Sonnenaufgang schon um 15.45 Uhr, aber bis es dann der 31. Dezember geworden ist, bleibt sie bereits, und das wissen wir recht wohl zu schätzen, beinahe zehn Minuten länger unter uns! Anders ist es mit dem Sonnenaufgang. Den erleben wir tatsächlich erst am 22. und 23. Dezember zu später Stunde, nämlich etwa zehn Minuten, nach 8 Uhr. Eine ganze Stunde Morgenlicht haben wir also bis zu diesem Tag noch ein. Aber trotzdem empfinden wir ihn Stunde des morgendlichen Lichtverlustes nicht so bitter wie die 25 Minuten, die uns am Nachmittag noch abgerockt werden. Der kürzeste Tag ist freilich um den 22. und 23. Dezember.

Ehrenhallen zugleich Zeugnis ablegen von dem feierlichen Stolz der Offiziere und Männer mit dem Armelstreifen „Großdeutschland“ verblendet.

Kriegsfreiwilligen-Division „Großdeutschland“ ist so nicht nur kämpferisch eine Elitegruppe, sondern zugleich eine Division von politischen Aktivisten, die sich aus bester Jugend aller deutschen Gauen zusammensetzt. Die kämpferische Leistung verknüpft sich hier mit der Kraft des Geistes, die den Sieg verbürgt. Die deutsche Jugend die auch im fünften Kriegsjahr begeistert sich einreißt, hilft so mit den Grundsteinen für ein nationalsozialistisches großes deutsches Soldatenrum der Zukunft.

E. Festscher

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am Sonntag, 14. November: 8.00-8.30 Orgelkonzert aus dem Straßburger Münster; 8.30-9.00 Die deutsche Jugend; 9.00-9.30 Die deutsche Jugend; 9.30-10.00 Die deutsche Jugend; 10.00-10.30 Die deutsche Jugend; 10.30-11.00 Die deutsche Jugend; 11.00-11.30 Die deutsche Jugend; 11.30-12.00 Die deutsche Jugend; 12.00-12.30 Die deutsche Jugend; 12.30-13.00 Die deutsche Jugend; 13.00-13.30 Die deutsche Jugend; 13.30-14.00 Die deutsche Jugend; 14.00-14.30 Die deutsche Jugend; 14.30-15.00 Die deutsche Jugend; 15.00-15.30 Die deutsche Jugend; 15.30-16.00 Die deutsche Jugend; 16.00-16.30 Die deutsche Jugend; 16.30-17.00 Die deutsche Jugend; 17.00-17.30 Die deutsche Jugend; 17.30-18.00 Die deutsche Jugend; 18.00-18.30 Die deutsche Jugend; 18.30-19.00 Die deutsche Jugend; 19.00-19.30 Die deutsche Jugend; 19.30-20.00 Die deutsche Jugend; 20.00-20.30 Die deutsche Jugend; 20.30-21.00 Die deutsche Jugend; 21.00-21.30 Die deutsche Jugend; 21.30-22.00 Die deutsche Jugend; 22.00-22.30 Die deutsche Jugend; 22.30-23.00 Die deutsche Jugend; 23.00-23.30 Die deutsche Jugend; 23.30-24.00 Die deutsche Jugend.

Wann wird verdunkelt?

In der Woche vom 14. bis 20. November von 17.40 bis 7.19 Uhr, im Gebiet der Stadt Freiburg von 17.40 bis 7.06 Uhr.

Städtische Bühnen Freiburg i. Br.

Wochenplan
Große Halle, Sonntag, 14. November, 18.30 Uhr
11. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik
17.30 Uhr, außer Musik, „Carmina“, Montag, 15. November, 18.30 Uhr
11. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 16. November, 17.30 Uhr
12. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, „Carmina“, Mittwoch, 17. November, 18.30 Uhr
13. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 18. November, 17.30 Uhr
14. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 19. November, 18.30 Uhr
15. Sinfoniekonzert für die Freitag-Musik, Samstag, 20. November, 17.30 Uhr
16. Sinfoniekonzert für die Samstag-Musik, Sonntag, 21. November, 18.30 Uhr
17. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik, Montag, 22. November, 17.30 Uhr
18. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 23. November, 18.30 Uhr
19. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, Mittwoch, 24. November, 17.30 Uhr
20. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 25. November, 18.30 Uhr
21. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 26. November, 17.30 Uhr
22. Sinfoniekonzert für die Freitag-Musik, Samstag, 27. November, 18.30 Uhr
23. Sinfoniekonzert für die Samstag-Musik, Sonntag, 28. November, 17.30 Uhr
24. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik, Montag, 29. November, 18.30 Uhr
25. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 30. November, 17.30 Uhr
26. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, Mittwoch, 1. Dezember, 18.30 Uhr
27. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 2. Dezember, 17.30 Uhr
28. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 3. Dezember, 18.30 Uhr
29. Sinfoniekonzert für die Freitag-Musik, Samstag, 4. Dezember, 17.30 Uhr
30. Sinfoniekonzert für die Samstag-Musik, Sonntag, 5. Dezember, 18.30 Uhr
31. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik, Montag, 6. Dezember, 17.30 Uhr
32. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 7. Dezember, 18.30 Uhr
33. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, Mittwoch, 8. Dezember, 17.30 Uhr
34. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 9. Dezember, 18.30 Uhr
35. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 10. Dezember, 17.30 Uhr
36. Sinfoniekonzert für die Freitag-Musik, Samstag, 11. Dezember, 18.30 Uhr
37. Sinfoniekonzert für die Samstag-Musik, Sonntag, 12. Dezember, 17.30 Uhr
38. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik, Montag, 13. Dezember, 18.30 Uhr
39. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 14. Dezember, 17.30 Uhr
40. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, Mittwoch, 15. Dezember, 18.30 Uhr
41. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 16. Dezember, 17.30 Uhr
42. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 17. Dezember, 18.30 Uhr
43. Sinfoniekonzert für die Freitag-Musik, Samstag, 18. Dezember, 17.30 Uhr
44. Sinfoniekonzert für die Samstag-Musik, Sonntag, 19. Dezember, 18.30 Uhr
45. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik, Montag, 20. Dezember, 17.30 Uhr
46. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 21. Dezember, 18.30 Uhr
47. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, Mittwoch, 22. Dezember, 17.30 Uhr
48. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 23. Dezember, 18.30 Uhr
49. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 24. Dezember, 17.30 Uhr
50. Sinfoniekonzert für die Freitag-Musik, Samstag, 25. Dezember, 18.30 Uhr
51. Sinfoniekonzert für die Samstag-Musik, Sonntag, 26. Dezember, 17.30 Uhr
52. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Musik, Montag, 27. Dezember, 18.30 Uhr
53. Sinfoniekonzert für die Montag-Musik, Dienstag, 28. Dezember, 17.30 Uhr
54. Sinfoniekonzert für die Dienstag-Musik, Mittwoch, 29. Dezember, 18.30 Uhr
55. Sinfoniekonzert für die Mittwoch-Musik, Donnerstag, 30. Dezember, 17.30 Uhr
56. Sinfoniekonzert für die Donnerstag-Musik, Freitag, 31. Dezember, 18.30 Uhr

Im Brüner Spielberg

Erzählung von WALTER VON MOLO

Kerkermeister und Schmiedehilfe entfernten sich schon zurückblickend aus der Zelle. Sie hatten den kaiserlichen Befehl befolgt: Sitzend, als schwerster Verbrecher, war der Eingekerkerte an die Wand geschnitten. Die Bohlen der Mauerzelle sank zu, der Schein der Fackel beschien noch einige Augenblicke durch Futterloch das reglose junge Gesicht.

Des Inhaftierten Blick sah zur Luke, durch die das Fackellicht huschte, das sich entfernte. Die äußere Kerkertür des Kesselstollenes, das in den nassen Felsen des Wallrabens eingehauen war, schloß sich, das Licht verschwand, versank, Quersäulen und Schösser ärmten. Mächtige Querstreben und Rippen wurden vorgelegt.

Der Gefangene machte eine läche Bewegung. Seine Ketten klirrten. Es war ihm gewesen, als fälle das formlose Dunkel des unterirdischen Gefängnisses wie ein Felssturz schwarz auf ihn herab. Das scharfe Halseisen schnitt in seine Kinnlade — Nase sprühte ihm ins Antlitz. Schmatzend spie die Röhrenöffnung über seinem Kopfe Wasser aus. Die Martertraufe begann ihre Arbeit. Das Wasser war eiskalt, hell und dünn klangen die fallenden Tropfen in der Finsternis. Vorsichtig drehte der Häftling seinen Kopf. Über die Wangen rann's jetzt. Undurchdringlich blieben die Finsternis und das entsetzliche Schweigen.

Das Eingekerkerten-Kopf kehrte in die Richtung des Tropfenalles zurück; der gewaltsam weggebogene Hals schmerzte zu sehr. Die eiserne Mundbirne, die ausnahmsweise heute kein bellender Pfeifer füllte, drückte die Zunge nieder, kein Seufzer war möglich. Unruhig versuchte der Gefangene, seinen Körper zur Seite zu schieben. Der Eisring, der aus der Felswand heraus seinen Leib fesselte, preßte ihm die Rippen einwärts, er sank an die kalte Härte des kantigen Felsens zurück. Vorsichtig ließen seine Hände, die durch Ketten querüber mit den Füßen verbunden waren, die schwere Eisenkugel sinken. Es ging nicht. Die wuchsende, an seinem Halse befestigte Kugel mußten die Hände halten, sonst zerrte sie ihn an die scharfe Schneide des Halseisens, das den Kopf in die Höhlung des Felsens gefesselt hielt. Er nahm die Kugel wieder hoch und saß reglos. Alles war schwarz. Alles war stumm.

Die Finsternis brumnte, sie summte... Sie rauschte, Tapp, tapp, tapp... Aufpeitschend fielen die Tropfen aus der dunklen Unendlichkeit auf ihn herab. Sie trafen immer die gleiche Stelle seines bloßen Kopf-

tes, er wußte, daß das auf die Dauer wahn-sinnig machte. Die Arme das Hingesperren bepannen, der schweren Last ungewohnt, zu zittern. Er wollte die Zähne aufeinander knirschen, damit wenigstens ein fester Punkt im leeren Chaos der Dunkelheit sei. Auch das war unmöglich; die Mundbirne hielt die Zähne voneinander getrennt. Alles war bedacht! Die schmerzenden Ellenbogen suchten Stütze an den Mästen, vergeblich.

Die Finsternis brauste stärker, ihr Ton stieg auf und ab, wie das Irrenklirrende glocken. Wie ein Schmiedehammer schlug das Herz, drohend hang, bis zum Hals hinauf. Kälter Schweiß drang aus allen Poren. Angespannt horchten die weit geöffneten Augen in das Pechdunkel des Nichts hinein. Nichts! Es ist nichts, gottlob!

Keschnob schob der Geruch seinen hilflosen Körper, überall fand er eiserne, unerbittlich schneidende, martende Grenzen. Er rührte die Füße auf dem kleinen unrauh-sudelten Viereck des Bodens, der mit tauendem Stroh bedeckt war. Er schloß die Augen.

Mit der ganzen Kraft seines Selbsterhaltungswillens zwang er sich zu ablenkenden

räter, Ketzer und Goldmacher. Groß ist die Möglichkeit. Weiße, runde, breitrandige Hüte, zweifarbige, graubraune Jacken, ebensolche Hosen, tragen sie, das graue Bein unter dem braunen Jackenfleck, den grauen Jackenfleck über dem braunen Bein. Im Stockhaus schrien die Wäpfer. Unschuldig starb hier der Förster...! Gerichte sind Menschenwerk; das ist voll Tücke und Irrtum. Jedes Urteil unterzeichnet — der Kaiser!

Der Rücken begann zu schmerzen, als riss man das Fleisch davon stückweise in Fetzen ab, der Kopf brauste und wirbelte. Beine und Arme waren nicht mehr da. Stimmlich läuteten Glocken in den Ohren. Heilig hob und senkte der Verlorene die Schenkel, die Füße gegen den Boden stoßend, daß die Fußschellen klirrten. Klirrklirr, kling! Die Wände hohalachten brüllten, brüllten.

Methodisch, damit ihm das Herz im Schacht der qualvollen Verunsicherheit nicht bräche, regte er, den Steinboden ängstlich mit dem Schloß festhaltend, die lahmen Zehen. Etwas Feinkrälliges lief, stach, biß in den Schenkel. Die Kugel in der einen Hand mit aller Kraft emporgestemmt schlug die andere zu etwas Zappeliges, Haariges war's, das heillos herabstürzte und von ihm ließ. Eine andere Ratte biß zu. Überall um ihn waren Ratten. Mit Händen und Füßen lärnte der Mann, er wollte brüllen, doch der aufgezwingte, lufttrockene Mund blieb stumm. Die Zunge war wundgeleiben an dem ansetzenden Rändern der Mund-

ner großen Augen den Festungskommandanten, die Kerkermeister und den Gefängnisgeistlichen vorwurfsvoll überflamend, das pockennarbige Gesicht zuckend und bleich, sprach Kaiser Joseph: „Die Marterzellen werden von heute ab leer unter ewigem Verschluss gehalten... Ihr sahet noch nicht drin! Die Inhaftierten werden sofort in menschenwürdigen Gefängnissen untergebracht! Traurig, daß ich erst selbst die tierische Robeit unserer veralteten Gerichtsordnung erproben mußte!“

Der junge Kaiser ging schwankend an der vollbesetzten Leichenkammer vorbei, der Falltür zu, die nach oben zum Lichte führte. Hastig, ohne Hilfe, schwang er sich hinan.

Ah, er die Sonne unverändert geruhsam im Himmelblau sah, blickte er zum Gestirn der Ewigkeit auf und breitete die Arme. So stand er, Kraft erlebend, auf dem dunklen Wall im Frühling.



Novemberströme jagen über die betrauerte Burg Eberle am Oberfels. Aufnahme: Friedrich Reiser, Hagen

KURT EGGERS: DER DEUTSCHE

Wer mag die Liebe des Deutschen Erahnen? Er steigt hinab Zu den greisen Mäthern Der Erde Und fragt sie Nach dem Warum Ihrer Güte!

Wer mag die Sehnsucht des Deutschen Erkennen? Er blickt hinab In den pulsierenden Urgrund Der Quellen, Und das ewige Leben auf Erden Nähren, erhalten Und steigern!

Wer mag das Wesen des Deutschen Ergründen? Er schöpft das Meer aus Und massen des Himmels Gewaltigen Bogen!

An dem Goldschädel „Des Reiches Herrlichkeit“

Bildern besserer Erinnerung. Wie ist's vorhin gewesen?

Gigantisch war im Aufbau der schönen Wallanlagen des Spielbergs massige Kontur vor ihm zum blauen, seidigen Himmel aufgestiegen. Lieblich durchschliffte in aller Weite Lerchentriller die Luft. Schattend war eine weiße, bellige Wolke über dem braunroten Steildachern im Himmelblau dahin geistert. Der hohe schmale Kapellenturm, mit dem glänzenden goldenen Kreuz darauf, hatte sie entzweit schneiden wollen. Jach hatte sie, als habe sie der Blick in die dunkeln, dickumquadrerten Höfe des Staatsgefängnisses entsetzt, Windrosse vorgepannt, mit scharfer Wendung war sie über die tief unter ihr liegende Stadt hinweggeglitten, freitretend, hinaus in freie Luft.

Der Fußpfad, den alle Malefizanten beaufschreiten müssen, ist schmal und steinig. Bei der alten, verwitterten Johannesstatue an der Krümmung der Straße machen sie halt. Hier beteten sie noch einmal im Sonnenlicht, dann geht es empor über die Treppen und Stufen, die in den Felsen eingemeißelt sind. Vorbei am Wachgebäude, über den süßigen Festungsgraben, in dem die Fiebbenden ertrinken. Durch breite, hallende Bastionen und gewölbte Gänge mit dicht verflüsterter Fenslergassern. Durch die Falltür verankert der Verurteilte ins bodenlose Grab. Schlich da nicht etwas? ... Weiter!

Wie Hohrarnen ihres grausigen Schicksals sehen die Sträflinge aus. Edelleute, hohe Militärs, Beamte, Mörder, Fälscher, Hochver-

birne. Die Wände rückten zusammen, von vorne und von hinten, von rechts und von links, von oben und unten, von allen Seiten, als drehten unsichtbare Schergen an Schrauben in der Finsternis. Zwei, drei, vier, sieben, unendlich viele Feuerstrahlen waren vor ihm, blaurot, rotblau, grünlich, in allen Farben, hierhin, dorthin drehten sie sich. Die Haut des Scheitels, vom bohrenden Tropfenfall überempfindlich, spannte sich, brannte gleich glühendem Pech. Angestrand glitt die Rattenschatten über ihn, Ekel ward ihm empor, auf und nieder, er topte mit Händen und Füßen. Die Tür bog auf, Männer stürzten herein.

Der Gemarterte sah, wie tot. Sie warteten sich auf die Knie nieder, der Kerker füllte sich immer mehr mit hilflosen Männern. Die Ketten und Bänder fielen.

Aschblut, und immer noch ohne Bewegung, sah der Betroffene im hellfackelnden Licht der Fackeln, entsetzensgekränzt. Sie hoben ihn ehrerbietig, stützten ihn mit bangen Blicken. Blut rann von seiner Kinnlade herab.

„Kaiserliche Majestät!“ Mit einem Ruck hob sich der Kaiser. Mit raschen Schritten, seine Gestalt niederkrümmend, trat er durchs Türlich, schauernd, tiefatmend in den Gang hinaus. Dünnes sprangen zu und trockeneten das schweißnaße, verzerrte Antlitz. Die Arme bebte, daß ihm die Herren seiner Suite dem Degen umgürtet konnten, mit dem tiefen Blick sei-

Vor vielen Jahren las ich einmal eine groteske Geschichte. Ein junger Mann hatte sich — vorzeitig — verlobt, und wollte seine Braut loswerden. Natürlich auf eine anständige Weise. So überredete er sie denn, mit ihm auf Wohnungssuche zu gehen. Zehn Tage suchte er mit ihr Wohnung, täglich zehn Stunden, keine war ihm recht, keine gefiel ihm... bis ihn seine Braut stehen ließ, und dem Herrgott dankte, daß er ihr rechtzeitig die Augen geöffnet hatte.

Diese Geschichte fiel mir ein, als mich eines Tages — es sind schon zehn Jahre her — mein Freund Gälner besuchte. Ein starker, gesunder, hübscher Mann, der seit einem Jahr mit einer zarten, kleinen Blondine — einem „Frühlingshauch“ — verlobt war. Ich weiß nicht genau, wie die Sache war, fest stand nur, daß Gälner sich von Lene — so hieß die junge Dame — für sein Leben gern getrennt hätte, daß sie aber davon nichts wissen wollte. Nun kam er zu mir mit der Frage: „Was soll ich tun? Wie komme ich von Lene los, ohne daß sie unglücklich ist?“

„Mit einem Wort“, entgegnete ich, „du müchtest, daß sie dir den Laufpaß gibt. Schön.“ Nach einigem Nachdenken setzte ich hinzu: „Lene ist klein und zart und dürfte, meiner Ansicht nach, weder für Fußausläufe bei vierzig Grad Hitze noch für Bäder in überhitzten heißen Tümpeln schwimmen. Ich glaube nicht, daß sie über ein einfaches, hartes Deckenlager im Wald Freudentränen vergießen wird und so fort. Versuche es mit einem Ausflug, einem harten Ausflug — und wenn du selbst dabei ein wenig an Gewicht verlierst. Spars weder Mühe noch Schweiß, sei ununterbrochen entsetzt und ich glaube, du wirst zufrieden sein.“

Gälner dankte mir überschwänglich und entsetzte sich. Einen Monat hörte ich nichts von ihm, dann erfuhr ich, daß er — Lene geheiratet hätte. Als er von der Hochzeitsreise zurückkam, traf ich ihn wieder. Er

war sehr verlegen aber augenscheinlich zufriedener.

„Das hättest du einfacher haben können“, meinte ich ironisch.

„Laß mich zuerst erzählen“, hat er. Ich tat alles, was du mir geraten hast. Zuerst marschierten wir neun Stunden bei vierzig Grad Hitze auf der staubigen Landstraße, dann badeten wir in einem Tümpel, vor dem es sogar den Fröschen grauste, übernachteten in einem Walde, in dem sich die Geisen des Landes gerade ein Stelldichein gegeben hatten und erstiegen eine senkrechte Wand — neunhundert Meter hoch. Am vierten Abend war ich fertig. Lene kauerte beim stinkenden Lagerfeuer, sah verträumt in die leuchte Nacht und flüsterte: „Es ist herrlich... So möchte ich mein ganzes Leben mit dir umherwandern.“

Es riß an meinen Nerven und ich empfand eine ungeheure Hochachtung vor Lene, aber ich wollte nicht kapitulieren. So ließ ich meinen Rennwagen kommen, und fuhr los. Zuerst einmal sechshundert Kilometer in rasendem Tempo, daß mir Sehen und Hören verging, dann über Stock und Stein fünfzig Kilometer und endlich als Lene immer noch ruhig und stillvergnügt neben mir kauerte, jagte ich den Wagen über einen Bahndübel... Gerade kam der Schnellzug vorbei und ich entkam seinem Kuhfänger um Haarsbreite — mir selbst stand das Herz still, denn es war ein Spiel mit dem Tod gewesen. Ich war erschüttert und neuveroll ergriß ich Lenens Hand und flüsterte: „Bitte verzeih... Ich weiß nicht, was mir eingefallen ist.“

Lene sah mich groß an, dann lächelte sie süß und entgegnete: Sag nichts — es war herrlich. Und beim nächsten Bahndübel machen wir dasselbe nochmal.“

Ich war erschüttert, niedergedrückt und — verlobt. Und dann — halbraten wir. Konnte ich etwas anderes tun!“

Nein — er konnte wirklich nichts anderes tun.



So kann leben, denn mit dem letzten Korb Karthago ist die Erde erobert. Aufnahme: Sapp Wöhler, Leben bei Freiburg

Die Admiralität bedauert...

Abenteuer um Politik und Liebe in Schanghai

Roman von Heinrich Freytag

45. Fortsetzung und Schluß

„Bist du gesund, Muriel?“ suchte Skinner die Megaphonstimme zu überschreiten. „Ja, ja! Gesund und glücklich, Pei Wir...“ Wieder verlor sich die Stimme. Wohl oder Ubel mußte Skinner die Meldungen von drüben anheören. Plötzlich begannen die Maschinen wieder zu laufen. Skinner blickte voraus und sah, daß die „Bee“ bereits Fahrt aufgenommen hatte. „Höchste Fahrt“, lautete es von ihrem Signalmast.

Kalkweiß im Gesicht startete Bootsmann Skinner der entschwindenden „Meika März“ nach. War das nun ein wüster Traum? Oder hatte wirklich jemand von dem Japaner übergerufen, daß in Hankau die britische Flagge gestrichen worden sei?

Sein Blick glitt fragend, hilflos suchend hinüber zum Backbordgeschütz und erstarrte. Brabbs, der Sozialist, Skäbba, der Meuterei hatte Tränen in den Augen. Tränen der Wut.

Skinner vollendete seine vorschiffmäßige Runde. Dann ging er ganz bis zum Heck und sah lange, wie geistesabwesend in das quirlende, schäumende Wasser. Bismal griff er mit der Hand nach der Brust, fühlte einen körperlichen, stechenden Schmerz. Irgend etwas war zerbrochen da drinnen.

Muriel und Henry — ja, die fahren nun einem neuen, schönen Leben entgegen. In ein paar Wochen würden sie als glückliches junges Paar das gottverdammte Schanghai verlassen. In einem Jahr werden sie in ihrem jungen Heim in Deutschland sitzen, in der alten Helmat Margarets, Mariels Mutter. Dem Himmel sei Dank. Muriels Zukunft war hell und klar.

Er aber... Bootsmann Skinner schüttelte

sich wie im Piefertrost... Was blieb denn noch ihm? Nach all dem, was der Offizier da eben herübergeschrien hatte! Britische Soldaten schmachtvoll aus Hankau vertrieben! Der Union Jack von den Gelben herabgeholt, besodet und zerissen! Britische Untertanen als Flüchtlinge auf einem japanischen Dampfer! Großbritanniens Ruhm und Ehre, daran hatte man doch geglaubt! Dafür hatte man seinen Mann gestanden, im Sosexkrieg, im Großen Krieg, hier draußen im Fernen Osten! Nun aber — ja, was blieb denn nun?

Die Flottille dachte Bootsmann Skinner verzweifelt. Die Royal Navy wird zeigen, daß Alt-England noch lebt! Aber seltsam, es wollte sich keine Beruhigung einstellen bei dem Gedanken, und tief im Innersten erschrocken, fühlte Skinner, daß er — auch daran nicht mehr glaubte.

Schwere, niedrig hängende Rauchwolken voraus. Man näherte sich Hankau. Von der „Bee“ wurde wieder signalisiert. Bootsmann Skinner stand neben dem Kapitän auf der Brücke und entzifferte das Heiß. „Ich nehme Stadt und Hafen unter Beschuß. „Scarab“ legt sich vor Watschang. Feuereröffnung nach eigenem Ermessen.“ Gut so. Wenn nur erst die Geschütze sprächen. Vielleicht würde man sich dann leichter fühlen, wieder ein ein wenig Glauben gewinnen.

Jetzt ging wieder ein neues Signal auf der „Bee“ hoch. Die bunten Fähnchen stiegen und fielen. „Unbekannt, ob Fort und Arsenal noch in Händen der Regierungstruppen. Möglichst nahe herangehen. Erst nach Feststellung von Rebellens Feuer eröffnen.“

Dem Bootsmann Skinner wurde immer schwerer ums Herz. Was war das nun wieder für ein blödsinniger Befehl! Würde der Admiral nicht, was er wollte? Zum Geier, hier gab es doch nur eines nach all der Schmach! Granaten in das Nest! Ohne Gnade! Ohne langes Parlamentieren! Hatte man sich bei Pen Ho erst vorsichtig erkundigt, ob auch wirklich Piraten da waren, bevor man das arme Fischerdorf zusammenschöß! Damned, wenn sich die Bundesbesonnen im Fort befanden, so würden sie sich

schon selber melden, sobald der erste Schuß aus den Rohren bog.

Da war Hankau mit seinem Gewimmel von Sempans und Boeten, seinem lachen, wirren Häusermeer. Schwarzer Rauch wälzte sich von Hankang her über die Stadt. Und jetzt blühte es auf dem Flaggschiff auf. Bootsmann Skinner sah durchs Glas, aber man konnte drüben im Häusermeer nichts erkennen.

BAUERNLIED

VON MATTHIAS CLAUDIUS

Wir fliegen, und wir streuen
Den Samen auf das Land,
Doch Wachsen und Gedeihen
Sich nicht in unrer Hand.

Was nah ist und was fern,
Von Gott kommt alles her!
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Spring und das Meer.

Von ihm sind Büsch und Blätter
Und Korn und Obst von ihm,
Von ihm wird Frühlingsvetter
Und Schnee und Ungewitter.

Er, er macht Sonnenaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er tut den Himmel auf.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns reich und froh,
Er gibt den Kühen Weide
Und unsern Kindern Brot.

Auch frommsein und vertrauen
Und stiller, edler Sinn,
Ihm flehn und auf ihn schauen,
Kommt alles uns durch ihn.

Er geht ungesehen
Im Dorfe um und wacht
Und rührt, die herzlich stehen,
Im Schlafe an bei Nacht.

Darum, so wollt ihr loben
Und loben immerdar
Den großen Guter oben,
Er laß und er laß gar!

Schnellfeuer vom Flaggschiff. Da, jetzt stand irgendwo mitten im Häusergewirr eine schwarze Wolke. Da, noch eine. Flammen schlugen auf, breiteten sich, griffen über auf Strohdächer und trockene Holzhäuser. Eine Granate bog zu kurz und zertrümmerte einige Sempans im Hofe, daß die Splitter flogen.

„Klar zum Gefecht.“ Die „Scarab“ hatte einen Bogen beschreiben und näherte sich langsam den Lehmvällen von Watschang. Da drüben blieb alles still. Auf dem Arsenal wehte die chinesische Nationalflagge.

„Warnungsschuß, Sir!“ erkundigte Skinner sich dringend. „Damit die drüben im Fort sich zu erkennen geben.“

Kapitän Reilly verneinte kurz. „Erst Signal heilen. Sie kennen ja den Befehl des Admirals, Bootsmann.“

Skinner winkte dem Signalgast. Da blühte es drüben am Fort auf. An vier Stellen zugleich. Im nächsten Augenblick krängte die „Scarab“ nach Steuerbord über, so stark und plötzlich, daß Skinner hart gegen die Brüstung der Brücke geworfen wurde. Eine Wasserstaube hob sich dicht längsweils aus dem Fluß. Schmetterndes Krachen, Schreie, beider, gelblicher Rauch...

Abdrehen! Zurück aus dem Bereich der Fortgeschütze, an die man zu nahe herangekommen war! Kapitän Reilly schrieb seine Befehle zum Maschinenraum hinunter. Das Ruder wirbelte in den Händen des Rudergerates.

Aber die „Scarab“ gehörte nicht mehr. Eine der ersten Granaten hatte die Steuerung zertrümmert. Hilflos trieb das Schiff mit der Strömung am Fort vorbei.

Und wieder heulten von drüben die Granaten der Fortgeschütze heran. Ein Sprengstück riß Kapitän Reilly den Kiefer weg. Ein zweites fuhr mit bösem Klirren und Zischen neben Skinner in das Kompaßhäuschen. Jetzt krachte eine Granate dicht unter der Brücke auf das Deck. Ihr Luftdruck ward den Leutnant Kirby in hohem Bogen von der Brücke hinauf, daß er mit zerschmettertem Schädel gegenblieb.

Bootsmann Skinner sah sich mit blutunterlaufenen Augen um. Auch die „Scarab“ leuchtete, was die Rohre hatten wollten. Drü-

ben im Fort flogen Erdfontänen hoch. Er sah Brabbs an seinem Geschütz arbeiten, schwarz wie ein Negor, schwülstrieftend, ohne sich eine Atempause zu gönnen. Blutlachen an Deck. Im Wasser um die „Scarab“ schwammen schon Holztrümmer, wunden von Wasserstrahlen hochgeworfen.

Eine Viertelstunde nur dauerte der Kampf. Skinner sah noch, wie die „Bee“ drüben das Feuer auf die Stadt einstellte, herum-schwengte und nun ihre Kanonen ebenfalls gegen das Fort donnern ließ. Dann schmeterte wieder eine Granate in die „Scarab“. Zwei Sekunden später zerriß eine furchtbare Explosion die Luft. Ein rotglühender Krater öffnete sich auf Deck und brach die „Scarab“ buchstäblich auseinander.

„Aus!“ vermochte Bootsmann Skinner noch zu denken, als er mit zerriessenen Beinen in das gurpelige, lehmige Wasser sank. „Es ist gut so. Es ist ja doch alles — Schwundel!“

Muriel und Heinrich Kruse blickten sich betreten um, als sie in Schanghai gelandet waren und den Band hinunter zu Wang Büro gingen. Wie sonderbar wirkte diese Stadt nach der Schreckensnacht in Hankau. Würde man hier denn nicht, was flüchtwärts geschehen war? Die schönen Läden prahlten mit steigenden Inschriften, mit kostbaren Schaustellungen wie sonst. Vor den Klubs parkten elegante Kraftwagen. Durch die schwingende Drehtür des Astor House schritten sorglos plaudernd Herren, lächelnde, künstlich gekleidete Damen. Aus den Kneipen und Tanzsälen quetschte fröhliche Jazzmusik. Nur vor dem Zeitungspalast der „Shanghai-Times“ drängte sich ungewöhnlicherweise ein kleiner, dunkler Menschenhaufen. Heinrich und Muriel treten hinzu und lesen die oben angegeschlagene neueste Depesche:

„Die Admiralität bedauert, mitteln zu müssen, daß seiner Majestät Kanonenboot „Scarab“ mit seiner Besatzung vor Hankau gesunken ist.“

„Jah, aufschluckend barg Muriel ihren Kopf an der Brust Heinrich Kruses.“

— Ende —

